



CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG.

(1633—1694.)

Ihr Leben und ihre Dichtung.

VON
HERMANN UHDE-BERNAYS.

II.

Schilt das Sonett mir nicht, Kritik! Dein Höhnen
Mifsachtet seinen Wert; hier offenbarte
Shakespeare sein Herz. Die Laute wars, die zarte,
Petrarcas Leiden klangreich zu verschönen;
Tassos Schalmei, gar oft liefs er sie tönen;
Camoens Trost, sein Elend zu vergessen;
Die Myrtenblüte, leuchtend in Cypressen,
Die Dantes Stirn, sein sehend Auge krönen.

Wordsworth.

Keine andere von den vielen Formen, die menschlicher Verstand ersann, um menschliches Gefühl dichterisch verklärend zu offenbaren, ist solcher Verehrung, solcher Anfeindung teilhaftig geworden wie das Sonett. Bewundert viel und viel gescholten, erscheint es als der letzte und höchste Ausdruck der Kunstpoesie. Kunstpoesie, in diesem einzigen Worte klingen Lob und Tadel ineinander. Strengste Wahrung der äußeren Reimgesetze ist die unumstößliche Grundbedingung. Wehe selbst dem größten Meister, der des engen Kleides sich kühn zu entledigen wagte. So liegt die Gefahr nahe, daß der Dichter, dem nicht sofort die Worte willig gehorchen, die Ungeberdigen mit lästigen Fesseln zu zwingen sucht, statt ein Kunstwerk zu schaffen, nur ein Kunststück hervorbringt. Treffend hat in diesem Sinne Jakob Burkhardt das

Während der Ausarbeitung des zweiten Teils wurde es dem Verfasser, dank dem gütigen Entgegenkommen des Vorstandes des pegnesischen Blumenordens, Herrn Hofrat Dr. Beckh, ermöglicht, den umfangreichen im Besitz des Ordens befindlichen Briefwechsel Catharinas von Greiffenberg mit Sigismund von Birken aus den Jahren 1662—1679 einzusehen und benützen zu können. Die erfreulichen Ergänzungen, welche diese Briefe auch dem ersten Teil der Darstellung zu geben in der Lage sind, werden nunmehr der im Frühjahr in Buchform erscheinenden Arbeit zu gute kommen.

Sonett das vierzehnzeilige Prokrustesbett der Gefühle und Gedanken genannt. Und darum wird es nur dem Genius ersten Ranges gelingen, die scharfe Waffe zu schweißen und in siegreichem Schwunge zu führen.

Schwerer als dem Dichter anderer Völker ist dem Dichter des deutschen Sonetts das Los gefallen. Die weichen melodischen Laute der italienischen Heimat und des französischen Nachbarlandes sind unserer Sprache fremd. Dem sonnengewohnten Kinde des Südens behagen die rauhen Lüfte hier nicht. Trotz der liebevollen Fürsorge, die ihm vor allem die Anhänger und Nachfolger der romantischen Schule gewidmet haben, ist das Sonett ein selten erscheinender, aber immer auf das freudigste begrüßter Fremdling geblieben. Es hat lange gedauert, bis die Bemühungen, die neue Dichtungsart in Deutschland einzuführen, mit einem wirklichen Erfolg gekrönt worden sind. Mehr als ein halbes Jahrhundert war vergangen seit den Tagen, in welchen die Meister der italienischen Renaissancedichtung, an ihrer Spitze Michelangelo, die Form Dantes und Petrarcas sich wiedererkoren hatten. In Frankreich gab schon 1549 Joachim du Bellay mit der allgemein gepriesenen »Olive« seinen Nachahmern ein wertvolles Muster, während in Deutschland erst 1624 die erste gröfsere Sammlung, die von Zinzgref besorgte Ausgabe der opitzischen Gedichte erschien. Dieselbe enthält 30 Sonette. Zufällig hat also das gleiche Jahr, welches unserem Volk mit Opitzens Büchlein von der deutschen Poeterey das erste deutsch abgefaßte Lehrbuch der Dichtkunst beschert hat, auch die erste bedeutsame Anerkennung des fremden Musters zu verzeichnen. Denn die geringen Produkte der früheren Sonettdichtung in Deutschland waren so gut wie unbeachtet vorübergegangen. Über Opitz leuchtete nun der glückliche Stern des Erfolges. Ihm ward der Ruhm zu Teil, der mit Fug und Recht einem anderen gebührt hätte, Georg Rudolf Weckherlin, den ein wahrhaft tragisches Geschick gehindert hat, vor 1648 seine Hauptsammlung herauszugeben. Erst von der Nachwelt ist er als der eigentliche Begründer der deutschen Sonettdichtung anerkannt worden. Unzweifelhaft hat Opitz unter seinem Einfluß gestanden. Im siebenten Capitel der Poeterey gibt der letztere sich den Anschein, als ob das Sonett schon allgemein gebräuchlich und geschätzt sei, und er äußert sich sogar zu der in Holland üblichen Bezeichnung »Klinggedicht«, »welches Wort auch bei uns kann aufgebracht werden, wiewol es mir nicht gefallen will.« Die Zeitumstände waren der raschen Verbreitung der neuen Dichtungsart in seltener Weise günstig. Unsere gesamte Litteratur stand unter dem Zeichen unbedingter Nachahmung und freudiger Begrüßung alles Fremden. Was du Bellay seinen Landsleuten zuzurufen hatte: »nous favorisons toujours les étrangers,« wäre mit weit gröfserem Recht von einem deutschen Warner ausgesprochen worden. Wilhelm Scherer hat darauf hingewiesen, wie in den Mefskatalogen die aufgelegten Übersetzungen aus dem französischen, italienischen und spanischen die eigenen Werke an Zahl überschritten. Die Gründung der fruchtbringenden Gesellschaft, ein Jahr vor dem Ausbruch des Krieges, war die Nachahmung der berühmten florentiner Akademie, hier erstand die Bartasübersetzung Tobias Huebners, hier ward Diederich von dem Werder zur Übertragung des orlando furioso veran-

laßt. Ihnen bleibt ihr gerechtes Verdienst. Es ist nur ein Zufall, daß keiner der dichtenden Genossen Ludwigs von Anhalt, sondern gerade Opitz, dem erst spät die Aufnahme bei jenen gelang, rein historisch betrachtet als Herold der Sonettichtung auftreten konnte. Und es währte nicht lange, da war das Klinggedicht als beliebtes Zeichen poetischer Huldigung das Steckenpferd des wütesten Dilletantismus. Hinter der notdürftigen Einhaltung der äußeren Regeln barg sich gar bald ein Wust unglaublichsten Blödsinnes und öder Phrasendrescherei, ein trauriges Fehlen jeglicher inneren Empfindung. Betrachten wir, was in jenen Zeiten rein handwerksmäßiger Poetasterei, wo ein jeder sich berufen glaubte, auf Grund des käuflich erstandenen deutschen Helikons oder poetischen Trichters als deutscher Maro breitspurig aufzutreten,



Titelkupfer der Ausgabe der Sonette. 1662.

an der machtvoll herrlichen Sprache Martin Luthers gesündigt worden ist, so beugen wir uns mit doppelter Ehrfurcht vor den Gestalten Klopstocks und Lessings, und der eisernen Wucht ihrer Rede. Opitz selbst darf ein allzuschwerer Vorwurf nicht treffen. Einesteils ist er bereits 1639 gestorben, andernteils hat er im ganzen nur 60 Sonette gedichtet. Aber ihm ward das Los, das dem wirklichen Genie so oft unentrinnbar an die Fersen sich heftet, eine große Zahl verständnisloser Nachahmer. Während diese in der oben geschilderten Weise verfuhrten, und als klägliche Schüler dem Lehrmeister wenig Ehre machten, vereinigte sich tiefer Ernst und ein ausgesprochenes

Formtalent in den beiden bedeutendsten deutschen Sonettendichtern des 17. Jahrhunderts, die ebenfalls trotz aller Selbständigkeit auf den von Opitz gewiesenen Bahnen wandelten, Paul Fleming, Andreas Gryphius. Unter den vielen Dichtern und Dichterinnen, denen die Hingebung an Gott bestimmend für die Richtung ihrer dichterischen Thätigkeit geworden ist, kann nur eine es wagen, eine bescheidene Stelle in ihrer Nähe zu beanspruchen. Es ist Catharina Regina von Greiffenberg.

Die umfangreiche Sammlung ihrer Sonette erschien 1662, zwei Jahre vor Gryphius' Tode. Sie wurde eingeleitet durch ein umfangreiches Vorwort des Veters (richtiger ihres Oheims) Hans Rudolf, dem eine Widmung vorausgesandt ist. An das Vorwort, das »von der Geist- und Kunstfähigkeit des lieblöblichen Frauenzimmers« berichtet und sämtliche weibliche Wesen der christlichen und heidnischen Mythologie in weitschweifiger Darstellung vorführt, schliesen sich nach der Sitte der Zeit eine Anzahl von Ruhmgedichten, der »Teutschen Urania« gewidmet. Es folgt der überschwängliche Titel, der schon auf dem beigegebenen Kupfer gestanden hatte »Der Teutschen Urania himmel-abstammend- und himmel-aufflammender Kunstklang in dritthalb-hundert Soneten oder Klinggedichten.« Wer sich durch die 45 vorgehenden Seiten mühselig hindurchgewunden hat, oder noch besser wer erst hier mit dem Lesen einsetzt, wird trotz der grossen Zahl der gebotenen Sonette und trotz der Arbeit, die die Durchnahme einer nach äusserer Form und innerem Gehalt stets gleichbleibenden Folge von Gedichten mit sich bringt, seine Teilnahme nicht versagen können. Überall sind die Spuren einer echten Begabung unverkennbar, einer Begabung, die freilich häufig den allgemeinen Fehlern ihrer Zeit verfallen ist. Eine ernste Natur läßt uns teilnehmen an dem tiefen Weh, dem unheilbaren Kummer ihres von fortgesetztem Unglück verfolgten Erdendaseins, sie sucht vom irdischen eitlen Glanz sich und uns abzuwenden, um in der unvergänglichen ewigen Glorie das Heil zu suchen. Am höchsten steht sie, wenn ihr lyrisches Talent zum unbeschränkten Durchbruch gelangt. Während die nur auf der Grundlage gottergebener Betrachtung verfertigten Sonette den Anschein erwecken, als seien sie die letzte Frucht eines nach langem Mühen zur Neige gehenden ermüdeten und gebrochenen Erdendaseins, pulsiert hier heiteres, wenn auch nicht anerkeontisch entfesselttes Leben, freudig dankbares Gefühl für die von Gott geschaffenen Wunder auf Erden, Lob des Frühlings, Schmähden des Winters, frischer Jubel und sonniger Glanz. Leider umfassen diese einfachen Dichtungen, die auch in der Form ansprechender und freier gehalten sind, kaum den fünften Teil der ganzen Sammlung. Auf diesen wenigen Seiten sind mehr poetische Gedanken zu finden, als in den Machwerken ihrer dichterischen Mitgenossen. In diesen lyrischen Sonetten meinen wir einen Hauch des Windes zu verspüren, der uns aus den Dichtungen des jugendlichen Klopstock entgegen-dringt. Vor allen Dingen, hier ist ihr Schaffen selbständig, während sie sonst zwar nicht als entschiedene Nachahmerin eines einzelnen Vorgängers, aber sicher als getreue Anhängerin und Kennerin der ganzen ihr nur irgendwie zugänglichen Litteratur sich erweist,

Wie schon bei der Schilderung ihrer äußeren Lebensverhältnisse gesagt worden ist, hat Catharina Regina die meiste Zeit ihres Lebens darauf verwandt, möglichst viel zu lesen und zu lernen. Die Bücher sind ihre einzige Freude, ihr Lebensglück gewesen, und so durchklingt auch ihre Dichtung häufig ein unbestimmter schon vertrauter Accord. Trotzdem ist es bemerkenswert, daß dieses unwillkürliche Nachempfinden in einem Zeitalter, das den Unterschied zwischen dem geistigen Mein und Dein nicht allzu hoch stellte, zu einer bewußten Anlehnung erst später kam, als die schwülstige geistliche Liederdichtung ihren verhängnisvollen Einfluß auch hier auszuüben begann. Catharina ist in erster Linie Sonettdichterin, religiöse Sonettdichterin. Die verbreiteten Werke von Fleming und Gryphius mußten ihr bekannt sein, die gefeierten Dichtungen von Opitz auch ihr als Muster gelten. Auf der anderen Seite hat sie die Vorschriften, die Philipp von Zesen in seinem hochdeutschen Helikon gegeben hat, getreulich beobachtet, und auch wohl einmal zu Harsdörfers poetischem Trichter ihre Zuflucht genommen. So steht sie zwischen der schlesischen Schule und der nürnbergers Spielkunst in der Mitte, aber der letzteren und Zesen doch noch einen Schritt näher als Gryphius, der in der zweiten Auflage seiner Sonette zeigt, daß er ebenfalls von dem Gründer der deutschgesinnten Genossenschaft zu lernen nicht verschmäht hat. Aber nicht nur deutsche Bücher gelangten nach Burg Seissenegg. Auch wenn die erwähnte Trauerrede nicht ausdrücklich ihre Sprachkenntnis rühmen würde, hätten wir in der an die türkische Siegessäule angeschlossenen Übersetzung des »Glaubens-triumphs« des Bartas, wie an den kleinen Erläuterungen italienischer Sprichwörter und Sentenzen, die sich in den Gedichten finden, einen deutlichen Beweis für die eingehende Beschäftigung, die Catharina Regina hierauf verwandt hat. Zudem ist die möglichst vollkommene Beherrschung der fremden Sprachen in damaliger Zeit für die Mitglieder hoher adeliger Familien selbstverständlich. Die Werke des Bartas in zierlichen kleinen Ausgaben gedruckt, sind Catharinas Lieblinge gewesen. Dafür hat sie die ganze Schäferlitteratur, die ihrem Innern nichts zu bieten vermochte, zur Seite gelegt. Ihrem Leseeifer sind Petrarca's Sonette, wie diejenigen der Vittoria Colonna schwerlich entgangen, auch findet sich wohl einmal eine Erinnerung an Tassos rime sacre e morali. Hand in Hand mit dieser Aneignung edelster Dichtkunst steht eine ganz erstaunliche Bibelfestigkeit, und eine weit über das Maß gewöhnlicher Bildung hinausgehende Sicherheit in der Verwendung von Bildern aus der klassischen Mythologie. Dieses genaue Studium hat sie leider verleitet, allzuhäufig damit zu prunken. Daß sie in den Anmerkungen zu ihrer Übersetzung Irenäus, Eusebius, Tertullian citiert, möge nur nebenbei erwähnt werden. Ihre Neigung zu mystischen Grübeleien, die offenbar erst eine Folge der selbstquälerischen Frömmerei der letzten Lebensjahre gewesen ist, kommt in ihren Dichtungen nur selten zum Vorschein.

In kurzen flüchtigen Zügen hingeworfen, scheint das Bild des geistigen Lebens der Dichterin nunmehr vollständig. Und doch ist es nur eine dürftige Untermalung, lückenhaft und farblos, eine schwache, aber unentbehrliche

Grundlage, in welche Zug um Zug, Strich für Strich die Farben erst einzusetzen sind. Das wahre Abbild des Dichters geben uns seine Werke selbst. Indem wir uns ihnen zuwenden und ihre Grundgedanken uns zu eigen machen, teilt sich uns der innere Schaffenstrieb mit, dem die einzelnen Dichtungen ihr Entstehen verdanken. Indem wir die Gesetze der äußeren Form systematisch beobachten, folgen wir dem Künstler zur einsamen Werkstatt.

Weit lohnender und erfreulicher ist die erstere Aufgabe, wenn auch bedeutend schwieriger. So auch hier, wo es gilt, in die Tiefe der Frauenseele zu blicken, wo es notwendig ist, sich abzufinden mit einem melancholisch vergrämten Gemüt, das unaufhörlich in überirdischen Gedanken sich tröstet. Interessant erscheint es, zu beobachten, wie zwanzig Jahre nach den Sonetten die in den geistlichen Schriften eingestreuten Dichtungen in fast krankhafter Weise die Gottesverehrung übertreiben. Jene haben wohl auch einmal allzuschwülstige Ausrufe und Bitten zum Inhalt, lassen sich aber mit den verworrenen Auseinandersetzungen der letzten tiefstehenden Erzeugnisse nicht vergleichen. Hier bewährt sich Lessings Ausspruch, daß Ergebenheit in Gott nicht zusammenhänge mit unserem Wähnen über Gott. Hatte in ihren Jugendjahren ein zweiter, gleich ausgebildeter Trieb Catharinens Seele erfüllt, ihre stolze Vaterlandsliebe, so ist er rasch verflogen, um den andachtsvollen und bußfertigen Glaubenseifer allein zur Herrschaft gelangen zu lassen. Dies ist schmerzlich zu bedauern. Solange sich die beiden gleich schwärmerisch vorhandenen Neigungen die Wagschale hielten, an welcher das lyrische Empfinden gleichsam das Zünglein bildete, hin- und herschwankend zwischen beiden, und beide gerecht bedenkend, solange ist Frau von Greiffenberg eine echte Dichterin gewesen. Das Übergewicht nach der einen oder anderen Seite mußte die Ertötung des wahren, einem dritten sich mitteilenden und von ihm verstandenen dichterischen Gefühls mit sich bringen. Der Grund für die in so unbegreiflicher Weise sich steigernde »Seelenbrautschaft« Christi liegt in den allgemein verbreiteten Ideen der Zeit. Ob aber das Unglück der Kinderjahre, welches gelegentlich seine Schatten über einzelne Sonette wirft, das Verlassen der Heimat, die viele Einsamkeit und Krankheit oder eine allzu ausgiebige Bekanntschaft mit mystischen Schriften und süßlichen Erbauungsbüchern den letzten Anstofs gegeben hat, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden. Dem unparteiischen Beobachter aber obliegt es, diese Charakteränderung als eine ausschlaggebende für die Dichtung schon anfangs zu betonen. Sie ist die Begründung, daß allein die Jugendsonette oder richtiger gesagt der Sammlung der Sonette eine dauernde Beachtung verdienen.

»Gott lieben«, schreibt Pico della Mirandola einmal, können wir weit eher als ihn erkennen oder durch die Sprache ausdrücken.« »Wer darf ihn nennen?« sagt tiefsinnig Goethe, »und wer bekennen, ich glaub' ihn? Wer empfinden und sich unterwinden zu sagen: Ich glaub' ihn nicht?« Wer es demnach wagt, die christliche Religion dichterisch lobpreisend zu verkünden, muß einen Mut besitzen ohne gleichen, angeregt durch innere Begeisterung der höchsten Art, allein darauf gerichtet, eben diese Begeisterung auch bei anderen zu entfachen. Ist diese Überzeugung nicht fest und unumstößlich

im Inneren begründet, fehlt also das wichtigste und zugleich erhabenste Kriterium der religiösen Dichtung, die Wahrheit, so wird das hehre Ziel nicht nur nicht erreicht, sondern geradezu in unerreichbare Ferne gerückt. Der Dichter verfällt in den Ton nachempfindender Abgeschmacktheit oder weinerliche Predigt. Er konstruiert sich gedankenvoll ein unnatürliches, möglichst philosophisches Gebilde von einem höchsten Wesen und glorifiziert dasselbe mit inhaltslosem Wortgepränge. Gerade da jener Mut der Wahrheit, die Offenbarung des gesamten Denkens und Fühlens im Hinblick auf die Verehrung der Gottheit, so selten in freiem Schwunge sich zu zeigen wagt, gerade darum besitzen wir so wenig echte religiöse Dichter. Nur dem kindlichen Gemüt, das unbekümmert um die Enttäuschungen der Welt in beschaulicher Andacht Wohlgefallen findet, das weder in der Wesen Tiefen trachtet noch oberflächlich dahinträumt, ist er zu eigen. Ihm gebührt der so oft vergeblich erstrebte, so selten wirklich verdiente Lorbeer. Ein solches kindliches Gemüt hatte Catharina Regina von Greiffenberg in sich, als sie dem unabweisbaren aber allzu bald sich erschöpfenden Drange folgte, ihre Sonette niederzuschreiben. Als köstlicher Edelstein schimmert es uns entgegen im neunten Sonett, welches zur Einführung geeignet wie kein zweites, ganz mitgeteilt zu werden verdient.

Was fang' ich an? Was untersteh' ich mich,
Das höchste Werk auf Erden zu verrichten?
Mein schlechtes Lob wird ihn vielmehr vernichten.
Er ist und bleibt der höchst geehrt für sich.

Fahr fort, mein' Hand, preis Gott auch inniglich,
Befleisse dich, sein Wunder-Lob zu dichten!
Du wirst dadurch zu mehrerm ihn verpflichten,
Dafs er mit Freud' auch wunderselig dich.

Lafs Lob, Ruhm, Preis zu wett den Engeln klingen
Mit Lust: ists schon so heilig lieblich nicht,
Und nicht so hoch, noch mit solch hellem Licht:

Gott weifs doch wohl, dafs sich nicht gleich kann schwingen
Die kleine Schwalb dem Adler: ihm beliebt,
Was treu' gemeint, ob es schon schlecht verübt.

Genau so hat mehr als hundert Jahre später Herder gedichtet: »Wer bin ich Gott? was, Herr, bin ich? Der's wagt, dir zu singen!« Immer wieder vernehmen wir diesen Gedanken, der gleichsam als leitendes Motiv erscheint.

Mein Hand, schreib Gottes Ruhm, solange sie lebt auf Erden,
Kurz was nur an mir ist, mach Gottes Wahrheit kund!
Ich suche nicht mein Lob, die Selbst-Ehr sei verflucht,
Gott, Gott, Gott ist der Zweck

Sie fleht:

Lafs mich mein Ziel erreichen,
Dein Lob, ich lebe nur, wenn dieses in mir lebt.

. . . . Guter Gott und Gottes Güte,
 Meine Schrift erreicht dich nicht

Nicht selten vereinigt sich mit diesem schlicht und natürlich zu Tage tretenden Grundzug ihres Empfindens ein zweiter, der einer melancholischen Trauer. Auch Catharina Regina geleitet sinnende Melancholie durchs Leben.

Löblich ist der Sang,
 Wann nur mein Gott geehrt, wann ich schon unterlieg
 Bring an den Hafen mich, mein Gott, es ist genug.

Dieses naheliegende Bild wird mehrfach angewendet. Wie Petrarca, Vittoria Colonna und Tasso, wie Opitz, Fleming und Herder das Leben des Menschen mit dem kleinen Schiffelein vergleichen, das von wütenden Stürmen umhergeworfen wird, um endlich durch die sichere Führung Gottes den Hafen wohlbehalten zu erreichen, wie bei ihnen allen der Glauben den Felsen bildet, an dem die Wogen abprallen, freut auch Catharina sich des schönen und immer wirksamen Vergleiches:

Das Schiffelein wird verfolgt von tausend Wellenschlägen:
 Unsäglichs Widerspiel den Porteinlauf einstellt.
 Doch ist mein Herz ein Fels, an welchem alle Wellen
 Unwirklich prallen ab
 Ich stehe felsenfest in meinem hohen hoffen,
 Die Wellen prallen ab an meinem steinern Herz.

Aber sie geht noch weiter. Der Felsen, an den Moses schlägt, um die Verdürsteten zu erquickern, ist ihr das Sinnbild ihres eigenen Glaubens, aus dem als klarer Bach Gottes Lob sich ergießt. So versucht sie sich aus der Schwermut herauszureißen. Plötzlich rafft sie sich auf, eine ganz ungewohnte Kraft überkommt sie »ein tapfres Herz« ruft sie aus, »auch wohl im größten Unglück sieget.« Im allgemeinen sind diese Momente selten. Gewöhnlich begnügt sie sich damit, in demütiger Bewunderung zu verharren,

Dein Gnadensee kann alles überschwenken

Gottes Gnadenglanz durchdringt wie die Sonn' ein Glas die Blöden ,
 Der Herr ist »abgrundgut«, sein Liebessinn auf nichts als unsre Wohlfahrt
 denkt«,

Der Wahrheitspfeiler bleibt dein Wort, vergeht die Erd.
 Gehorsam, Glaub, Geduld nur treffen Gottes Wege,
 Durch alle Ordnungsweis der höchste spricht: es werd!
 (Wie in dem Bau der Welt) von dem was er versprochen.
 Eh wird der Himmel selbst als Gottes Zusag brochen.

Ihm ist die Weltänderung »ein bloßes Scherzen«. Seiner »Flammen Flug und Flucht« leuchtet in ewigem Glanz, er hält »die Kron' in Händen«, um sie dem Gerechten nach der Not des irdischen Lebens aufs Haupt zu setzen, dem »die Erdenqual des Glas nicht zersprengte.«

Hier ist überall noch ein gewisses Mafs zu bemerken. Im Sinne ihrer Zeit gestaltet sich der Ausdruck breit und ungenießbar, sobald die Person Christi verherrlicht werden soll. Da kann eine recht unerfreuliche Über-

schreitung des dichterisch erlaubten nicht gelegnet werden. Schon hier ist der Anfang der später zu einer Art Brautstand mit der Person des Heilands führenden verzückten Liebe deutlich zu erkennen. Die hundert Sonette, die Christus und den heiligen Geist anschwärmen, sind daher die wenigstbedeutenden. Aber trotz der vielen Prüfungen, trotz der Ausführlichkeit, die jedem am Kreuz gesprochenen Wort ein eigenes Sonett widmet, jeden begleitenden Nebenumstand genau beschreibt, ist manche Perle in ihnen zu finden, die in späteren Dichtungen vergeblich gesucht werden wird; höher als »das Urteil aller« steht der Heiland, »wie Spinnweben ist vor ihm aller Menschen Macht und List«, er ist Catharinas »Lebens Kraft und Stärke, ja ihr Leben selbst«, und so wünscht sie,

» . . . Dafs mein Athem wär' ein lob durchfüster Wind,
Und sternewärts aufführt' die Flammen meiner Liebe.«

Als Mittelpunkt aller Länder erscheint es ihr,

»Dafs der allherrschend Herr so willig war zu leiden«,
und jeder Streich, der bei der Geißelung Christus gegeben wird, lehrt sie mehr als Platons ganzer Witz.«

Wir stehen an einem Wendepunkt. Schon der eben angeführte Vers zeigt in neues Gebiet. An Stelle der freudig mitempfindenden Begeisterung tritt zu Tadel und Lob die ernste Kritik. Die göttlich heiligen Empfindungen der Dichterin verlassend, richtet sich der Blick auf die in ihren Werken neben jenen erkennbaren irdischen Eigenheiten und menschlichen Fehler. Sobald die Dichterin beginnt, ihrer gelehrten Freunde zu gedenken, wie hier, zieht sich die Muse erzürnt zurück. In langem Zuge erscheinen die Heroen des klassischen Altertums, die Gestalten der Bibel, und siehe da — die unvermeidlichen Lieblinge des 17. Jahrhunderts —, auch Asträa und Seladon kommen fröhlich daher. Abraham, Saul, Salomon, Joseph, am häufigsten Moses werden genannt. Gideons Fell, Crösus Gut, Amaltheens Horn, Alcidents Hyden-Sieg, Cadmus, Perseus, Thetis, Jason,

. . . . Der sich auf dem Meer zu fahren wagt,

Und auch das goldne Fell mit Müh' und Fleifs erjagt,
sie alle dienen, der »teutschen Urania« Wissen zu dokumentieren. Vergil und Cicero, »der Heiden Rednerblum« stehen friedlichen Sinnes neben den biblischen und mythologischen Genossen. Fast naiv klingt es, wenn trotzdem behauptet wird:

Ich kann nicht diese Sprüch' aus hoher Witz anzieh'n,
Bin nicht in Platons und Pythagors Schul gewesen,
Kenn Milens Bilder nicht, kann nicht athenisch lesen,
Hab nicht des Römers Zung, noch Salomons Kunstsinn.

Diese Zeilen sind übrigens als einer der wenigen Fälle zu vermerken, in denen eine kurze Angabe über Catharinas Leben Aufschluß zu geben ermöglicht. Häufiger läßt sich die Zugehörigkeit zu ihrer ritterlichen Familie, das Leben auf der Burg, der Umgang mit kriegsgewohnten Männern aus Gleichnissen schliesen, die sonst im Zeitalter der Schäferspiele wenig gebräuchlich sind.

»Ach seht das Sieggepräng des Höchsten hier erscheinen!
Der Frühling ihm die Fahn der güldnen Sonn vorträgt,
Favonius mit Pracht die Heerpauk rührt und schlägt,
Trompeter gehen ab, die süfsesten der Seinen.«

So hätte Birken wohl noch zu schreiben gewagt, zweifelhaft erscheint, ob er trotz seines begeisterten Lobes, das er der Greiffenberg in seiner Poetik zollt, auch folgende Wendung anerkennen konnte:

Wann der Drach all' Unglücks-Kugeln haufenweis auf mich ausspeit,
Bin ich in der Jesus Festung der Verletzlichkeit befreit.

oder:

wenn es Spiels' und Kugeln regnet, schneiet lauter Gift und Pfeil' . . .
Das Pulver kracht, sobald ein Fünklein Feur drein fällt . . . ,
dann in kürzerer Form »man will mein Pferd anhenken,« »entzwei mein harter Harnisch springt,« »die erhefte Lanz man senket.« Hier, wo die Herrin von Burg Seissenegg kräftig und voll in die Saiten greift, verdient ihre Dichtung das Lob völliger Selbständigkeit. Hier wie in ihren lyrischen Stimmungsbildern, die im Gegensatz zu den eben besprochenen, manchmal ganz subtil und fein gearbeitet, aber doch mit rascher Feder hingeschrieben sind. Trotzdem immer die leichte Schilderung durch den reflektierenden Zug, es sei doch alles nur das herrliche Werk des Herrn, eine, wenn auch geringe Einbuße erleidet, sind diese fünfzig Sonette und die sich daran anschließenden Lieder besonders geeignet, die Teilnahme für Catharina von Greiffenbergs Schaffen zu begründen. Daher wurde eine bescheidene Anzahl von ihnen als kleines Bruchstück eines zehnfach zu Gebote stehenden Materials im zweiten Anhang beigegeben. Schon in dem Sonett, das zur Einführung oben mitgeteilt worden ist, wird der Adler als Vergleich gebraucht. Er ist der Liebling der Dichterin. Wieder erweist sich ihr ritterlicher Sinn. Ihr Wunsch geht dahin

»Die Weisheit möge sein

Ein Adler, der mit mir sich zu der Sonne schwümg.«

Sie stellt sich über ihren Meister Zesen, der »gespielet« hatte:

Wie die Adler sich auf Schwingen

Zu der roten Sonnen hin,

So bemüht sich unser Sinn

Nach dem hohen Ziel zu ringen,

indem sie das Bild ausführt und ihm einen bestimmten Inhalt gibt:

Der Adler den Aufflug zur Sonnen hinkehret,

Kein Donnerstrahl, Blitze, noch Regen ihm wehret:

Durch stürmendes Unglück und feurige Not

Dich schwinde, und dringe zum ewigen Gott.

Kein anderer Vogel darf es wagen, die Kreise seines Königs zu stören. Aber nach ihm schallt selten der Ruf. Auch »der Quell des Überflusses mit seinen Wunderfischen« fließt nicht, denn zu oft »läfst die Weisheit von goldner Wolke ihre Sprüche tönen« als dafs ein wirklich reges Leben sich entfalten kann, wie es in der italienischen Dichtung bunt sich bewegt. Da-

für muß allen Gleichnissen das hohe Lob gezollt werden, daß sie niemals ins unmäßige, lächerliche oder triviale ausarten. Lieber greift die Dichterin, die sich weise zu beschränken versteht, zu einem zweiten und wohl auch zu einem dritten Bilde, die sich ohne Übergang aneinanderreihen. Wenn ein »lustbringendes Regenlein«, der als willkommene Erholung herniederfällt, gepriesen wird als Nectartrank, als Himmelsgeist, als Balsam,
 der die Welt mit Blumen Ruh erfüllt,

Wenn Gott der Wolken Glas zerbricht, mit Freuden quillt,
 so ist dies eine der wenigen Stellen, an denen von einem offenen hervorschimmern kindlicher naiver Regungen gesprochen werden darf. Der dichte Schleier einer, man kann fast sagen, zu sehr beabsichtigten Sentimentalität verhüllt manchen frischen Gedanken, deckt manches frohe Bild. Ihn erst aufzuheben oder durchdringen zu müssen, bedeutet Ermüdung. Die Schönheiten der folgenden Verse werden erst nach Bewältigung der einleitenden Worte offenbar:

Es kann mein Geistgeschick mit dieser Zeit sich gleichen
 (es folgen fünf Zeilen)

voll Trost's, es komm nun bald die Freud' und Blumenzeit,
 Den frohen Frühlingsport nun ehest zu erreichen.

Ach Schmerz verkehrter Schlufs! Jetzt kommet erst geflogen
 Das weiße Wolkenheer, der grünen Hoffnung Grab.

Notwendig war es, den Kern von der drückenden Schale erst zu lösen. Und dieser Bann schließt manchmal einen ruhigen Genuß aus. Vor allem aber — da er beabsichtigt ist — verhindert er den Leser, mit feingespitztem Ohr das Seelenleben der Dichterin so zu erlauschen, wie er es ersehnte. Wohl ist ihm oft, und namentlich in den eben besprochenen lyrischen Dichtungen ein Mitfühlen, ein Mitempfinden verstattet, ein Miterleben aber gewährt ihm jene illusionsferne Zeit nicht. Entschließen wir uns, auf letzteres unbedingt zu verzichten, so müssen wir zugeben, daß heute die Sonette Catharinas von Greiffenberg nicht bloß aus rein litterarhistorischen Gründen genießbar sind, sondern daß gar manche von ihnen einen ernst teilnehmenden Freund zu finden wohl verdienen.

Im Gefolge dieser mehr in Betrachtung des Ganzen sich haltenden Ausführungen darf ein kurzer Überblick über die wichtigsten Einzelheiten nunmehr nicht gescheut werden. Mußte im vorangehenden eine besondere Bedeutung denjenigen Momenten zuerkannt werden, welche die Eigenart der Dichterin kundzutun geeignet waren, so ist im folgenden nachdrücklich auch darauf hinzuweisen, wie sehr sie sich bei der Wahl ihrer technischen Mittel von den einstigen Größen des deutschen Parnasses beeinflussen liefs.

»Von der Zubereitung,« wie Opitz das 6. Kapitel seiner Poeterei überschreibt, soll also jetzt die Rede sein. Schon äußerlich ist in den Sonetten eine vorausbestimmte Einteilung festzustellen. Wie erwähnt wurde, beschäftigt sich das erste Hundert mit der Person Gottes und dem Begriff des Glaubens. Sonett 100—200 wendet sich an Christus und den heiligen

Geist. Die letzten 50 sind lyrischen Betrachtungen gewidmet. Von diesen Sonetten sind, wie Heinrich Welti in seiner »Geschichte des Sonetts« (Leipzig 1884, S. 120, 121) verzeichnet, die Mehrzahl (149) in Alexandrinern abgefaßt, daneben finden sich viele in den von Zesen und Gryphius beliebten achtfüßigen Trochäen. Außerdem treffen wir »gemeine Verse« (9. 82. 182.), vierfüßige Daktylen — die Palm- und Dattelreime, auf welche sich Zesen nicht wenig zu gute thut — (14. 184. 226. 227. 228. 229. 230. 241) und vierfüßige Jamben (30. 81. 106. 109. 217). Auch Sonette, verschieden im Metrum nach Art von Gryphius fehlen nicht (57. 105. 110. 111. 210). Am häufigsten zeigt sich im Terzett das Reimschema cdc d e e, ferner c d d und c e e. Genaue Beobachtung der Cäsur ist bemerkbar. Das von Opitz als zierlich empfohlene Enjambement liebt die Dichterin nur bei den Quartetten, im Terzett, namentlich beim zweiten steht meist der Vers für sich allein. Dafür folgt sie mehrfach der Sitte, das Enjambement zwischen zweiten Quartett und ersten Terzett eintreten zu lassen (2. 34. 59. 68. 87. 161. 243), so daß der heutigen Tages so streng gewahrte Einschnitt wegfällt,

z. B. Nicht sein, nur deines Ruhmserhebung
meine begehren

und einigs Wunsch-Ziel ist.

Hiemit zeigt sie sich als getreue Schülerin Zesens, welcher im Jahre 1641 eine eigene »Erörterung der bissher streitigen Frage, ob in den Klinggedichten die meinung sich je und allwege mit dem achten bande enden, oder ob sie sich in folgende sechs letzte bände erstrecken soll« veröffentlicht hatte. Der Verfasser des deutschen Helikons kommt hier zu dem sonderbaren Schlufs »ob nun wohl viel bäscher scheinete wan zu ende des achten reimes ein schlus gemacht wird und die folgenden sechse eine meinung anstehen, so halt ich doch dafür, daß man sich allzeit daran nicht binden dürfe.« Als Beweis werden ein Sonett von Opitz, ein gleiches von Petrarca und die französische Übersetzung desselben angeführt. Jedenfalls hat Zesen mit seiner, übrigens kurzen Auseinandersetzung nicht völlig Unrecht. Wenn auch die überwältigende Mehrzahl aller Sonette jenen tiefgreifenden Einschnitt vorweist, und wenn auch trotz der heute waltenden dichterischen Zügellosigkeit bei den deutschen Sonetten »nach den Regeln nur eingelassen wird,« ist doch in England manches schöne Sonett im Sinne Zesens entstanden. Es wäre darum unberechtigt, die Sonette Catharina Reginas aus dem genannten Grunde zu tadeln. Vorwürfe sind weit eher da angebracht, wo sie aus metrischen Gründen etwa ein notwendiges e unterdrückt (wollst, edlste, wie es Buchner gerügt hatte), oder wenn sie singt: »wir müssen krach- und brechen.« Das e vor Vokalen fällt nach Zesens Vorschrift fort, auch werden die Zugeständnisse des Meisters bezüglich des Reimens von i und ü mit Freuden begrüßt. So reimen sich spielt und verhüllt, fühlt und zielt, Sinnen und Bühnen, Kriegen und Fügen. Mehrfach wird der Ausfüllung wegen zu der allerdings bequemen Hilfe der Verdoppelung gegriffen, (»Jetzt lischt, jetzt lischt es aus . . .«) die ferner angewendet wird, sobald die Dichterin von Gott oder Christus in besonderer Inbrunst spricht. Im allgemeinen laufen die

Verse, besonders die Palm- und Dattelpreime schön dahin. Holprigkeiten wie folgende sind selten:

Feurstrahlen, Wetterkeil, es regnet auf die Frommen, oder

Der Unsterbliche kann Unsterblichkeit erwerben.

Eine besondere Vorliebe hat Catharina Regina für Innenreime. Hitz und Blitz, Brunst und Gunst, Krafft und Safft, fliefs und ergiefs« sind solche absichtliche Spielereien. Auffälliger sind ganze Verse:

»Er macht den Wind geschwind verschwinden.«

»Er der die Wind verbindet, hat an der Hand das Band.«

Hier werden wir unerfreulich an Harsdörfer erinnert, der mit seinem berüchtigten Satz, dafs man aus den Beiwörtern den Poeten erkennen könne, wie den Löwen an seinen Klauen, den ganzen Schwulst heraufbeschworen hat. Im fünften Teil seiner Gesprächspiele findet sich kurz nach seinem Ausspruch: »der Poeterey wahrer Gebrauch sol in Geistlichen Sachen bestehen« ein Sonett »die Gottergebene Seele redet,« in welchem aufser Alliterationen wie das müde Meer, der wilde Wellengang auch der »pfeilgeschwinde Wind« onomatopoetisch zu hören ist. Es war ja ein besonderes Bestreben der Pegnitzschäfer, die Tierstimmen oder den Ton eines Schlages oder Schusses, sogar der Trommel (das oftcitierte »Die Trommel pumpt kommt, kommt, sie summt kommt kommt kommt«) möglichst geziert nachzuahmen. Einmal hat Catharina Regina geschickt ähnliches versucht:

»Erklingendes Singen der Vögel voll Wonne,
Beglücket, erquicket, verzücket den Sinn.«

Weniger schön erscheinen dagegen Wiederholungen des Schlufsreimes, wie in einem der Lieder: »Will ich doch auf Gott mein Vertrauen richten, richten, dichten, pflichten,« oder die Einsetzung einer ganzen Zahl von Worten:

»Traust du dir nicht durch Hoffnung aufzufliegen,

So bleib im tiefen Grund der $\left. \begin{array}{l} \text{Wahrheit} \\ \text{Allmacht} \\ \text{Güte} \end{array} \right\}$ Gottes liegen.

Ähnliche Zumutungen werden an den Leser gestellt in dem Widmungs-gedicht vor Valvassors »Ehre des Herzogthums Crain,« wo gleich vier Bezeichnungen zu freundlicher Auswahl dargeboten werden. Am bedenklichsten ist das 49. Sonett, in welchem der Spruch »Wie Gott will« sich in jeder Zeile wiederholt. Vielleicht liegt hier die Absicht vor, die Art der Hundert Krieg- und Sieg Sonette Diederichs von dem Werder nachahmen zu wollen.

Unmerklich sind wir von reimtechnischen Untersuchungen auf das Gebiet sprachlicher Einzelheiten gekommen. Begreiflicherweise treten hier die Verfehlungen des 17. Jahrhunderts häufig offen hervor. Es ist notwendig, auch bei ihnen einen kurzen Halt zu machen, wenn es gleich den Anschein erwecken möchte, als sei mit dieser Untersuchung lediglich eine schulmeisterliche Kritik beabsichtigt. Trotzdem wurden nur einige kurze Stichproben geboten, um so rasch als möglich das äußerliche aber unentbehrliche Moment zu erledigen.

Mit besonderem Nachdruck hatte Opitz die Regel aufgestellt: »Letzlich haben wir in unserer Sprache auch dieses zu mercken, dafs wir nicht vier oder fünf epitheta zu einem Worte setzen, wie die Italiener thun. Denn solches blofs zur Aufstellung des Verses dienet.« Er selbst aber hat sich an diese Regel nicht gehalten, so kann sich auch Catharina Regina erlauben, Gott einmal »schön, süfs, gut, hoch, reich und mild« zu nennen, wie sie es bei Bartas gelesen hatte:

Roy tout-juste, tout bon, tout beau, tout saint, tout fort.

Und in der Häufung von Substantiven, an denen sie ebenfalls ihre helle Freude zeigt, hatte der Boberschwan Opitz das menschenmöglichste geleistet:

»So bitt ich Himmel, Lufft, Wind, Hügel, Hainen, Wälder,
Wein, Brunnen, Wüsteney, Saat, Hölen, Steine, Felder
Und Felsen sagt es ihr, sagt sagt sagt ihr vor mich.«

Dagegen sind Catharinas Freudenergüsse wesentlich kürzer:

»Dieses sey mein Schatz,

Mein Teil mein Erb und Zier mein Trost, mein Ruhm und Leben.« —

»Engel, Sterne, Feuer, Luft, Meer und Erden sein Gebot
Gern vollziehen.«

Wie Fleming und Gryphius erwartet Frau von Greiffenberg besondere Wirkung von der Wiederholung des am Beginn des Sonetts stehenden Imperativs. Es sei gestattet, von jedem der drei eine Probe zu geben.

»Schaut, schaut, schaut, ihr Völker, schaut.« (Gryphius.)

»Komm, Auferstehung, komm, komm, Leben, komm. (Fleming.)

»Ach lobe, lobe, lob.« (Greiffenberg.)

Während das moderne Sprachgefühl hieran keinen allzu grossen Anstofs nimmt — spricht doch auch Goethe von dem »unerfreulichen, grautagenden, ungreifbarer Gebilde vollen, überfüllten, ewig leeren Hades« —, wendet es sich mit Grausen von den neugeformten Ungeheuerlichkeiten, wie Anfangs-Schirmungsgeist, Tausendschickungsstand, der Schick-Verstrick- und Erquickung Gottes, der Erzerbarmungsbrunst, der Irdisch-Hülff-Verzweiflung und ähnlichen Monstren ab. Es wurde vorhin bemerkt, dafs die Dichterin zur Verstärkung und aus besonderer Verehrung sehr häufig bei der Nennung des Namens Gottes oder Christi die Attribute doppelt setzt. Letzterer ist der Helden-Held, das Wund-Wunder, der Herz-Herzog, Gott der Anfang-Anfang, des Ursprungs-Ur-Ursprung. Im Gegensatz zu Fleming, der selbst-selbst nur mit Beziehung auf seine eigene Person braucht (»ich fülle mich selbst-selbst durch meinen eigenen Lauf«), widerspricht solche Überhebung Catharinas Bescheidenheit, nur Christus darf selbst-selbst reden. Eine besondere Eigentümlichkeit ist die wiederkehrende Verwendung des »Erz« in Erzheiligum, Erzbegier, Erzagrund, Erzerbarmer, Erzgelassenheit, Erzangst, Erzauszug, dann in Adjektiven Erzverzweifelt, erzvollkommen (das très-parfait des Bartas). Wie Fleming bittet auch Catharina: Hilf, Helfer, belebe Leben. Wie Harsdörfer und Birken hat sie Wohlgefallen an Allitterationen. Gleich das erste Sonett beginnt:

»Ach Allheit, der ich mich in allem hab ergeben
Mit allem was ich bin, beginne denk und dicht

Lafs nichts als was dich liebt und lobet, an mir leben.«

Ebenfalls im Sinne Zesens und der Nürnberger ist der Gebrauch der Antithesen:

»Wer kann deinen Sinn ersinnen, unersinnter Gottheitsschlufs,
All mein Gründen ist begründet im ungründbaren Gnadenflufs.«

Sehr bezeichnend ist, dafs Birken in seiner Poetik gerade dieses Sonett der Greiffenberg als »bestes, von ihrem unvergleichlichen Geiste zeugendes« ganz abdruckt. Ähnlich

»Der die Erde beben macht, bebet selbst vor Furcht und Angst.«

»So will ich sterben auch, auf dafs unsterblich werde
Die selbste Sterblichkeit.«

»Vom unbesiegbaren trägst du den Sieg davon.«

»Du hast den Drachen selbst, den teuflischen Betrüger
Betrogen.«

Schliesslich mufs ein ernster Gedächtnisfehler vermerkt werden. Es ist wohl begreiflich, dafs bei der grosen Zahl von Sonetten einmal der Stoff mangeln muste. Unbeabsichtigte Wiederholungen vor, die das Mafs des erlaubten überschreiten.

»Jetzt springt Erlösungs-Quell aus allen Leibeskräften,
Die wesentliche Gnad, vermengt in diese Sänften
Wir sichtbar nur vor uns in Blutrubinen sehn.«

Vier Sonette früher war zu lesen:

»Woll! Uns ein Jeder Dorn ein Lebensquell aufmacht,
Aus der Erlösungssaft, die Blutrubinen spritzen.«

Alle diese Mängel und Verfehlungen, wie sie ohne bestimmte Folge aneinandergereiht besprochen wurden, sind der Dichterin in nicht höherem Mafse eigen als den anderen Allen. In den Sonetten treten sie noch zurück, und deshalb sind sie eher hervorzuholen als in den späteren Arbeiten Catharinas, die ganz und gar von ihnen erfüllt sind und daher an die Kräfte des Lesers unmögliche Ansprüche machen. Nur aus historischen Gründen verdienen sie im einzelnen die ihnen hier gewidmete Aufmerksamkeit.

Was von Catharina Regina von Greiffenbergs Dichtung bleibenden Wert hat, ist uns nunmehr bekannt. Ob ihr in der »Adler-Grotte,« ihrem leider verloren gegangenen Werk, das sie der Kaiserin zu widmen gedachte, zu der Höhe der Sonette aufzusteigen beschieden war, können wir nicht mehr entscheiden. Jedenfalls hat sie selbst ihr grosse Bedeutung zuerkannt, und auch Birken mehrfach um sein kritisches Urteil ersucht. Etwa gleichzeitig mit der Beendigung der Adler-Grotte steht die Veröffentlichung von Catharinas zweitem Hauptwerk, der »Sieges-Seule der Buße und Glaubens wider den Erbfeind Christlichen Namens aufgestellt.« Das nicht sehr umfangreiche, schwer durchzuarbeitende Büchlein gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, als ihm eine Übersetzung von Barts triomphe de la foy folgt. Mit diesem

»geteuschten Glaubenstriumpf« bringt die Dichterin ihrem Meister das schuldige, aber nicht gerade wertvolle Zeichen ihres Dankes. Schon 1627 hatte Johann Valentin Andreae das gleiche Werk übertragen. Es ist ganz unterhaltend, beide Übersetzungen mit einander und mit dem Original zu vergleichen. Während Andreae den Eingangsvers schlicht wiedergibt:

Früh als der Morgenstern herfür gieng anzuschawen
Der Sonnen purpurglantz, kam mir für ein gesicht,
Als dafs kein eitler Traum, ich sah wie ich bericht,
Ein prächtigen Triumph der zierlichen Jungfrauen,

geht die Greiffenberg genauer auf die Verse des Originals ein, sie zeigt aber weniger Übersetzungstalent:

Als Erycina jetzt am Himmel vorgegangen
Der Morgenröt und Sonn, kehrt Morfeus bey mir ein
Durch die gehörnte Thür vom Silber-Mondesschein,
Und zeigt mir eines Weibs hoch heiliges Siegprangen.

Diese kurze Probe vermag ein für allemal zu genügen. Mehr vorbringen hiefse wiederholen.

Es ist begreiflich, dafs gerade Catharina Regina sich von Bartas Werken so angezogen fühlte. Sie fand in dem hochgefeierten Franzosen alles, was sie selbst für die Vollendung ihres irdischen Daseins erstrebte. Sein ungewöhnliches Wissen, von dem Morillot sagt: *il aspire à tout comprendre, en vrai fils du XVI^me siècle*, seine religiösen Ansichten mußten die geistesverwandte deutsche Dichterin zur Nacheiferung auffordern. Bartas wurde das Vorbild Catharinas, und in diesem Sinne der einzige Lehrer, dem sie mit unverbrüchlicher Treue anhieng. Selbst im Stil und in der Zusammensetzung einzelner Worte hat sie sich ihm anzupassen gesucht.

Die »Siegessäule des Glaubens,« meist kurz die »Türckische Siegessäule« genannt, steht ganz unter seinem Einflufs. Wilhelm de Saluste, der »*prince des poètes françaises*« hat aufser seinem Hauptwerk, den *sémaines* und dem Glaubenstriumph ein Heldengedicht in sechs Büchern »Judith« und endlich mehrere kleinere Gelegenheits-Dichtungen, darunter »*La Lepanthe du roy d'Escosse*« und »*Cantique sur la bataille d'Ivry*« geschrieben. Das namentlich in den letzteren beiden Werken sich offenbarende Talent, in frischer lebendiger Schilderung kurz ein anschauliches Bild der Schlachten zu geben, in deren Mittelpunkt die von göttlicher Glut erfüllten Herrscher kämpfen — bei der *bataille d'Ivry* werden wir an Rubens meisterliche Skizze gemahnt —, dieses Talent, welches fast im Gegensatz zu dem christlichen Ernst der *sémaines* in ganz anderer Richtung sich bewährt, hat Catharina von Greiffenberg die gleiche Bewunderung abnötigen müssen, die sie dem religiösen Dichter zollte. Doch ist es ihr nur selten gelungen, dem Vorbild nahe zu kommen. Trocken und öde schleicht die Erzählung dahin, belebende Momente werden von dem Wust ausgedehnter Aneinanderreihung von historischen Thatsachen so zurückgedrängt, dafs sie kaum zur Geltung gelangen. Die Verfehlungen der Zeit, in den Sonetten seltener bemerkbar, sind hier ganz augenfällig, das Versmafs, der mit großer Freiheit gehandhabte Alexandriner, macht die Dicht-

tung noch ungenießbarer. Bezeichnend ist, daß die Einleitung sich bis zur 68. Seite ausdehnt. Sie enthält, wie teilweise auch der vorgesezte Entwurf mitteilt, zuerst eine Mahnung zur Wachsamkeit an das deutsche Vaterland, zugleich mit der Entschuldigung, daß die Dichterin es überhaupt wagt, solche Ratschläge zu geben, die aus treuem Herzen kommen. Aber diese Wachsamkeit führt zum Siege nur wenn sie mit ernster Buße und Gottesfurcht verbunden ist.

»Wer siegen will, muß liegen

Zuvor im Buße-Staub

Vor aller Staatslehr gebt der Gottesfurcht die Preise.

Gerechtigkeit habt lieb, ihr Herrscher, ohne scheu!

Denkt, daß Gott helfen kann und fürchtet ihn dabei,

Sonst aber fürchtet nichts!

Lautere Gnade Euer Gottes ist es, wenn der Sieg wirklich gelingt. Ohne ihn kann kein Stäubchen das Menschaugen verletzen, solange an Gottes Gnadenhimmel Sterne und Planeten stehen, hat der, der ihm vertraut, nichts zu fürchten. Mehr als 20 Seiten dienen der ermüdenden Aufzählung aller dieser Sternbilder, die sämtlich zur Gottes-Gnadensonne und zu Jesus, unserm Mond in Beziehung gebracht werden. Dann erst setzt die eigentliche Erzählung ein:

»Nachdem ich nun gelegt des Sieges Grundfeststein,

So schreit ich weiter fort, zur rechten Handlungsache.

Ausgehend von Muhameds Geburt und der Begründung seiner Lehre wird die ganze Ausbreitung derselben in langatmiger und langweiliger Erzählung vorgeführt, die Kriege gegen Karl den Großen, die Einnahme Konstantinopels, die Angriffe gegen Ungarn. Mit historisch treuer Genauigkeit reiht sich ein Faktum an das andere, so daß der Leser den Eindruck hat, als halte er ein gereimtes Geschichtswerk in Händen. Vor 250 Jahren war solche dichterische Arbeit hoch geschätzt. Die Zeit, die an Lohensteins fürchterlichen Machwerken, an des braunschweigischen Herzogs Anton Ulrich, Catharinens Freunde, durchleuchtiger Aramena und Octavia Gefallen fand, wird der türkischen Siegestsäule ihre Anerkennung nicht versagt haben. Dabei bietet die Erzählung keineswegs eine bluttriefende Schilderung von Greuelthaten, welche die Erzfeinde begangen haben, sie bleibt immer objektiv und nur selten wagt sich eine persönliche Bemerkung, meist in Form eines Ausrufs hervor. Es folgen die Bedrängungen der österreichischen Erblande, die Zeiten Ferdinands II., endlich die Gegenwart, der Krieg Leopolds I. So ergeht die Bitte an den Kaiser, er »der Lieb' und Treu' Abgrund,« möge die gesamte Christenheit, die sich endlich unter sich dem Frieden zugeneigt habe, unter seinen Fahnen vereinigen, um mit Hilfe der heiligen Dreieinigkeit den Kampf gegen die Ungläubigen zu einem siegreichen Ende zu führen. Treue Vaterlandsliebe spricht aus diesem letzten Abschnitt.

Und das ist der Grund, weshalb die Dichtung außer dem allgemein historischen ein rein menschliches Interesse erweckt. Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hatten das vaterländische Gefühl völlig erstickt, im Sumpfe

eines nur auf das Äußerliche gerichteten, von der Bewunderung alles Fremden bestimmten Daseins nahm der deutsche Adel die Gewaltthätigkeiten Ludwigs XIV. ruhig hin. Zufrieden mit der landwirtschaftlichen Beschäftigung auf seinen Gütern, roh und ungebildet, wenn auch vielleicht nach einem in der Jugendzeit abgestatteten Besuch am Hofe von Anhalt oder Weimar mit dem Zeichen des Palmenordens versehen, fand der Nachkomme stolzester Geschlechter keinen Grund, sich um das zu kümmern, was außerhalb seines kleinen Bezirkes vor sich gieng. Gar köstlich hat Gustav Freytag in seinen »Bildern aus der deutschen Vergangenheit« solche Existenzen gezeichnet. Da waren es die deutschen Frauen, an der Spitze die brandenburgischen Fürstinnen, Luise Henriette, Erdmuthe Sophie, die das Kleinod christlichen Glaubens in treuer Hand bewahrend, in der Geschichte des deutschen Kirchenliedes eine später wohl von Einzelnen übertroffene niemals aber von einem ganzen Kreise wiedererlangte ruhmreiche Stellung sich erwerben. Aber auch sie zeigen nur selten patriotische Begeisterung. Die türkische Siegestsäule ist ein ehrenvolles Zeugnis für den hier noch stark vorherrschenden später jedoch, wie schon gesagt, völlig verschwindenden deutschen Sinn, der dem religiösen Glaubenseifer Catharinas von Greiffenberg zur Seite tritt. Die Widmung beginnt mit den schönen Worten: »An mein wehrtes Teutsches Vatterland! Allerliebstes Vatterland! Die allerschönste, beste und löblichste Sache auf Erden, so von aller Welt gepriesen, von allen Gelehrten beschrieben, von allen Helden geübet, und von jedermann geliebet worden, ist die Liebe des Vaterlandes. Sie ist der Athenienser Ehre, der Lacedämonier Lob, der Römer Ruhm, und aller Berühmtheiten Preis und Kron gewesen Die sind nicht wehrt, in einem Vatterland geböhren zu werden, die solchem nicht wiederum tausend Dienst gebähren.« Wir begrüßen diese Worte mit freudiger Zustimmung, und verstehen es, wenn die Dichterin die gleichen Ansichten in Versen wiederholt:

»Ich liebe allerhöchst die tapfern Heldenthaten
Und ist mir leid, dafs ich nicht bin von dem Geschlecht,
Das nicht nur mit dem Beil, auch mit dem Degen fecht
Für Gott und Vaterland.«

Mit Rücksicht auf dieses patriotische Element ließen sich vielleicht zwei Perioden in Catharinas Dichtung unterscheiden, eine erste, wo sich Vaterlandsliebe und Glaubenseifer ergänzen, abschließend mit ihrer Jugendzeit, etwa ihrer Verheiratung. Es folgte der zweite, religiös-schwärmerische Zeitabschnitt, aus dem allerdings nur die Gedichte in »Nichts als Jesus« erhalten wären. Die Sonette und die Siegestsäule sind in den früheren Jahren entstanden. Die Dichterin hatte die Gewohnheit, mit ihren Werken stets eine ganze Reihe von Jahren zurückzuhalten. Die Vorrede der Siegestsäule ist von 1674 datiert, es wird aber ausdrücklich bemerkt, dafs das Werk in den Jahren 1663 auf 64 geschrieben ist. Mit den Sonetten wird es ähnlich gegangen sein, wir dürfen sie daher der Abfassungszeit nach in die fünfziger Jahre verlegen. Schon der Unterschied in der Sprache würde hiefür einen sicheren Beweis bieten.

Auch das umfangreichste Werk Catharinas von Greiffenberg hat mehrere Jahre als Manuskript bei Sigmund von Birken gelegen, ehe es in seiner gewaltigen Ausdehnung ausgegeben wurde. Hier waren jedoch Streitigkeiten mit dem Verleger mehr Schuld als die allzugrofse Schüchternheit der Verfasserin, welche im Gegenteil energisch auf ihrem Rechte beharrte. Erst 1683 erschien »das allerheiligst- und Allerheilsamsten Leidens und Sterbens Jesu Christi zwölf andächtige Betrachtungen«, nachdem 1672 ein kleiner Auszug »Nichts als Jesus« im Duodezformat vorangegangen war. Sobald Catharina über ihre Schreiben an Birken den Namen Jesus zu malen und immer wieder von ihm zu reden anfängt, ist es als Zeichen zu betrachten, dafs ihr Glaubenseifer in religiöse Schwärmerei ausartet. Die Widmung des letzten Buches lautet: »An meinen allerinnigst-geliebtesten Seelenbräutigam Jesum Christum, Gottes und Marien Sohn. Meinen hochgelobtesten Heiland und Seeligmacher.« Ganz im Sinne der christlichen Mystik konstruiert sie sich eine Seelenbrautschaft mit Christus, sie geht in völliger Verzücktheit in dem Gedanken auf, schon auf Erden nur ihm zu gehören:

»Jesu, lafs mich dich nicht lassen,
Bleib, ach ewig bleib in mir,
Lafs mich dich so fest umfassen,
Dafs nichts trenne dich von dir.
Schmelz in eines dich und mich.
Dafs ich lebe heiliglich.

Und doch ist in diesen übertriebenen Versen, welche so weit hinter den Sonetten stehen, nicht etwa eine Art religiösen Wahnsinnes zu suchen, wie der moderne Leser annehmen möchte. In diesen Versen ist Catharina Regina ganz und gar abhängig von den frömmelnden Dichtungen ihrer Zeit, vor allem von Spee, von Heinrich Müller, deren Bücher sie mit grofsem Wohlgefallen zur Hand nahm. Wie Angelus Silesius, der spätere Katholik, das völlige Aufgehen der Seele in dem Wesen und der Person des Heilandes verlangte und in glühenden Worten pries, so verkünden die protestantischen Gesangbücher in ganzen Abschnitten die Süfsigkeit des Liebens Jesu. Die dem Leiden vertraute Dichterin suchte in diesem vielleicht »religiöser Materialismus« zu nennenden Gefühl die ersehnte Befreiung von weltlicher Ablenkung und menschlicher Not. Der Ausdruck dieses Gefühls ist eben ihr auf der einen Seite schon pietistisch Beschauliches, auf der andern Seite mystisch verzücktes letztes Werk. Es mufs also gesagt werden, dafs hier die schon innegehabte freie und selbständige Stellung völlig aufgegeben worden ist. Dabei blieb sie streng protestantisch. Aus Seissenegg klagt sie, wie schrecklich es ihr sei, unter den Schlangen und Skorpionen das Nachtmahl nicht in der richtigen Form nehmen zu können. Dafs Catharina die Absicht hatte, den Wiener Hof — Leopold I.! — zum Protestantismus bekehren zu wollen, wie ein glaubwürdiger Zeuge berichtet, mufs untrüglich als eine ihrer schwärmerischen Ideen aufgefafst werden. Ein edler Geist ward allzufrüh zerstört.

Die letzten Dichtungen Catharinas von Greiffenberg — ohnehin sind es ihrer nur wenige, eingestreut in seitenlange philosophische und erbauliche Betrachtungen — konnten nur als Zeichen einer rasch sinkenden geistigen Produktivität angeführt werden. Mit offener Enttäuschung wenden wir uns von ihnen ab: »Der Forscher findet hier mehr als er zu finden hoffte.« Was die Schlofsherrin zu Seyssenegg, die jugendfrische Clio des Isterstrandes versprochen hat, vermochte die alternde Bewohnerin Nürnbergs nicht zu halten. Mit den Sonetten hat sie auf einmal ihre ganze dichterische Kraft erschöpft. Aus dem kühnen Flug, den sie so stolz begann, ist gar bald ein Ikarusturz geworden. So gleicht ihre Dichtung einem plötzlich mit aller Macht hervorbrechenden Feuer, hochauf lodern und leuchtend, ebenso rasch aber zusammengesunken und erloschen. Nur sehr selten glimmt in ihren späteren Werken ein schwacher Funke als letztes Zeichen der einstigen hellen Flammenpracht. Würden uns die Sonette allein erhalten sein, die anderen Arbeiten aber das möglicherweise unverdiente Geschick der »Adler-Grotte« geteilt haben, so müßten wir Catharina Regina und ihrem echten lyrischen Talent nächst Flemming den Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Dichtung des 17. Jahrhunderts anweisen. Es ist zum Teil ihre eigene Schuld, zum Teil das Zusammentreffen einer ganzen Reihe von widrigen Umständen, welche eine solche Rechtfertigung verhindern. Unverkümmert und ursprünglich erscheint ihre Begabung demnach nur in dem einen Bande, der als Hauptwerk füglich einer eingehenden und ernsten Betrachtung unterzogen worden ist. Wie es nicht selten dem bildenden Künstler ergeht, dessen erstes Werk angestaunt und gepriesen durch die Lande zieht, trügerische Hoffnungen für die Zukunft erweckend, Hoffnungen, die sich nicht erfüllen können, erfüllen wollen, ist es der Dichterin beschieden gewesen. Auch darum waren ihr Name und ihre Werke so bald vergessen. Mit Unrecht. Denn ihre Sonette sind es wert, von dem Staube befreit zu werden, der sie seit zwei Jahrhunderten deckt. Durch die Beschäftigung mit ihnen wird uns gleichzeitig ihre Verfasserin vertraut. Und wenn wir an ihr in Anerkennung ihrer hohen wissenschaftlichen Bildung diejenigen Vorzüge bewundern, die der Italiener der Renaissance in dem stolzen Wort »uomo universale« vereinigte, dürfen wir nach der genauen Betrachtung ihres Lebens und ihrer Dichtung jedenfalls das Eine rühmend behaupten: sie war eine echte deutsche Frau.

ANHANG.

I.

1.

Auf der Gemüt- und Geblüt-vollkommenen Freulein von Greiffenberg des Teutschen Clio unsers Isterstrandes übermenschliche Englische geistliche Lieder.

Cherubin und Seraphin seyn deswegen höchstgepriesen
in dem höchsten Himmels-Chor, weil durch sie mehr wird erwiesen
unsers Gottes Ehrenlob: soll dann gleicher Werke brauch
nicht bey Menschen machen auch gleiches Ruhms Lobopfer — rauch?

Lobenswehrt ist, was des wehrt: doch je mehr man findt zu loben
an dem Lobensunterstand, höher wird er recht erhoben.
Weil ein Weltschmuck Schönheit ist, wo das Lob auf Weiber fällt:
die mit solcher ausgeputzt, allen Ruhm ihr Ruhm erhält.

Ihr, ihr doppelt schönes Kind, Clio unsers deutschen Landes!
Seyt ein Menschen-Seraffin, Engel unsers Donaustrandens!
Weil sich nicht nur mehr als schön Euer Leib und Euer Geist
sondern GOTTES Schönheit selbst Euer Orpheusstimme uns weist!

Ohr die Ihr Schönheit liebt, liebet ehret diese Schöne!
Was GOTT Schönheit Tugend acht, Ihr zu folgen sich gewöhne.
weil Sie dieses alles zeigt, muß bekennen jedermann
dafs die Schönheit sich nicht schöner als in Weibern weisen kan.

Mit diesen Eilzeilen verehrt seine hochgeachte Freundin, dero ergebenster
diener der Unglückselige. *)

2.

Hände von weifs-seidnem Flor,
(die die Hände der Natur
mit saffirnen Fäden sticken,
betet an die Männer-welt:
jeder will auf dieses Feld
einen Lieb- und Ehrkufs drücken.
Was soll wohl alsdann geschehn,
wann die schöne Hand so schön
schreibt eingestigt Kunstgedichte?
Wer kein Mopsus ist, der richte.

Eine Schnee-Alpaster-Stirn
(die mit güldnem Locken-zwirn
Sonne-strahlend ist behangen,
Männer-hertzen an sich rückt:
jeder wünschet sich bestrickt
und in dieses Netz gefangen.
Wie, wenn unter Haar und Stirn
wohnt ein göttlichs Geist-Gehirn?
ach die selbste Lieb, zu lieben
so ein Bild, sich fühlt getrieben.

*) J. W. von Stubenberg, der bekannte, damals hochberühmte Übersetzer und Dichter, 1631—1688. Er war Landsmann Catharinas von Greiffenberg.

Ein Corall-gezinkter Mund,
redt und lacht die Hertzen wund.
Stirn-gestirne, die da winken
aus des Augrunds schwarzer Nacht,
machen, durch die Einfluß Macht,
Männer-Augen Liebe trinken.
Noch mehr Feur dem Hertzen gibt,
wann das Aug ein Kunstbuch liebt,
wenn der Engel-Mundt erklinget
Und ganz Englisch redt und singet.

Von des Hertzens Doppel-wall,
schallt der Liebe Gegenschall,
alle hertzen an sich neiget,
wo der Rosen-Busem bebt,
sich mit lindem Athem hebt,
sein beseeltes Marmor zeigt.
Difs der Liebe Vestung ist,
da sie brüstet sich und rüst,
da sie Pfeile pflegt zu schärfen:
alles ihr zu unterwerffen.



Aber, wann difs Herzen-dach
deckt der Tugend Schlawgemach,
ist der Keuschheit Pfortenrigel;
wann darinnen GOTTtempel-thront;
wann der Künste-Geist bewohnt

diese zween Parnassus-hügel:
wer wolt halten nicht hochwehrt
so ein göttlichs Bild der Erd?
wer wolt nicht von ihm zu lesen,
achten vor ein himmlisch Wesen?

Schönste Freulein, schönster Geist,	dafs man Eurer Tugend lohne.
(wie Euch dieses Buch uns weist,)	Adel unsrer Dichterey!
Künste-Fürstin, Dichter-Krone!	Euer Lob der Inhalt sey
Ihr gießt Geist und Flammen ein.	forthin unsrer bästen Lieder,
Alle Welt Poet soll seyn,	fliefs in seinen Einfluß wieder.

Mit diesem Opfer hat sich der hochfürtrefflichen Teutschen
Kunst-Göttin zu Gnaden empfehlen sollen
der Erwachsene.*)

II.

Aus Catharina von Greiffenbergs Dichtungen.

1.

Sonett 111.

An die unvergleichlich-Glücklichen Bethlehem-Hirten.

Glückliche Hirten! Ich wollt nit verlangen,
König und Fürste stat euer zu seyn?
Tausendmal lieblicher fünkert der Schein.
welcher von Engeln auf euch ist gegangen,
schöner als Kronen, da König mit prangen,
herrlich verkündigt die Himmels-Gemein,
singen das Freuden-Lied klärlich und rein,
was ihr vor einen Christ-Helden empfangen.
Die Engel sind froh,
verlassen den Himmel,
und nehmen die Cimbel,
sie gehen zum Stroh.
Verlasset die Herden, seht Wunder mit Freuden:
Hinfüro wird GOTTes Lamm selber euch weiden.

2.

Sonett 184.

Auf die höchstheilige Abendmahls-Empfahung.

Du Wunder- und Wunden-Mahl! Heilige Speise,
Vnsterblichkeit selber man jetzund verzehrt.
zum Osterlamm selber der Hirt sich verehrt.
die Schafe er weidet und leitet uns leise,
durch sichtbar-unsichtbar hochherrlicher Weifse
der höhest' im Menschen leibhaftig einkehrt,
das Engel-anbetbare Menschen beschert,

*) Sigmund von Birken.

Ach singet und klinget ihm ewig zum Preise!
 geheimtestes GOTTes-Werk, himmlische Kost!
 Ach Speifse, die mit in die Ewigkeit reiset,
 erquicke mich allzeit mit Lebhaftem Trost:
 So dann sich die Würcung auch würclich erweist:
 Du Lebensbaum, trag' in mir löbliche Frücht!
 Belebe mich, Leben! Mich Todten aufricht!

3.

Sonett 210.

Als mir einmal am H. Drey König Abend beym Eyrgiessen der Herr Christus
 am Creutz klar und natürlich erschienen oder aufgefahen.
 Es kan der gecreuzigt Christ anders nichts als guts bedeuten.
 Kündet er das Sterben an,
 wohl gethan!
 So wird er mich selbst begleiten.
 Soll ich mich denn zu dem Creutz und zu vieler Plag bereiten?
 So ist er doch mein Gespan,
 bricht die Bahn,
 Steht mir mächtig an der Seiten.
 Soll das heimlich Gnaden-Wort seinen Raht im Werk vollenden?
 Ach wie hoch beglückt wär Ich!
 Die ich mich
 Niemals liefs davon abwenden.
 Ihr mögt fürchten, was ihr wollet: Ich bin immer gutes Muhts.
 Kan das höchste Gut auch bringen anders was, als lauter Guts?

4.

Sonett 217.

Dämpfung der unzeitigen Tugend-Regung.
 Was helffen hohe Helden-Sinnen?
 was nützt ein edler Tugend-Muht?
 was hilfft, das Herz voll Himmel Glut,
 die Augen voller Heroinnen?
 wann solche in den Fässeln brinnen!
 Es ist das selbste Gut nicht gut:
 Man wirfft es willig in die Flut,
 Dem Schiffbruchs-Vnglück zu entrinnen.
 Nicht Laster nur, auch Tugend bringet
 Zur Vnzeit höchstes Vngemach:
 wann sie nicht noch was höhers zwinget,
 dem Stand und Zeit zu geben nach.
 Die aufgeheberte Lanz man senkt,
 wann man den Sieg zu kriegem denkt.

5.

Sonett 230.

Gott-lobende Frühlings-Lust.

Frühling, ein Vorbild vom ewigen Leben.
Spiegel der Jugend, der Freuden Gezelt,
Jährlich-verjüngeter Fönix der Welt,
Athem der Musen, der Huldinnen Weben,
Wonne, so alle Ergetzung kan geben,
Goldschmied der Wiesen, und Mahler im Feld,
Kleinod, das niemand erkauffet mit Geld,
Frischer der vieler Herz-frischenden Reben!
Sey mir willkommen, ausländischer Gast,
Freuden-Freund, Glückes-Wirt, Diener der Liebe!
sey nur mit Blumen und Blätter gefast,
Deine Hieherkunft nicht länger verschiebe!
alle verlangbare Schätze du hast.
Dir ich die Krone der Lieblichkeit giebe.